Nr. 45. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Dienstag, 16. Februar 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Marienstraße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Wilhelm Baumann Straße 43; M. Weber, Blasewitzer Straße 16; Ot. a Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 13 und Kamenzer Straße 42; J. Budesik, Kaiserstraße 81; E. u. K. Schäfer, Königsbrücker Straße 54; Ernst Schmidt, Kurfürstenstraße 21; Oskar Roßer, Marienstr. 28; Max Bayer, Oppelstraße 21; F. Umlauf, Pfotenhauerstraße 56; E. Thürmer, Pirnaischer Platz 8; A. Rehfeld, Poststraße 9; G. Schneider, Schäferstraße 16; Johann Stalling, Strehlener Str. 19; L. Baumgarte, Struvestraße 24; P. Gorke, Striesener Platz 1; O. Meiße und alle Annoncen-Bureaus.

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Zinsanzeigen erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3.36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3.78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14.

Handelsverträge.

Aus Wien schreibt unser id.-Korrespondent:

Bei dem Festmahle des Deutschen Landwirtschaftsrates in Berlin hat Graf Bülow eine Rede gehalten, in der er einige Andeutungen über den Stand der Handelsvertragsverhandlungen machte, die wohl nicht viel Neues enthielten, immerhin aber für das mit dem Deutschen Reiche in Handelsbeziehungen stehende Ausland großes Interesse haben. Der Deutsche Reichskanzler bekräftigte hierbei neuerdings den schon vom Grafen Posadowsky mitgeteilten Entschluß der deutschen Regierung, vorläufig keine Kündigung der Handelsverträge vorzunehmen, sondern auf Grund des neuen Tarifs über neue Verträge zu unterhandeln und diese einfach an die Stelle der alten treten zu lassen; nur wenn die Verhandlungen keinen Erfolg versprechen, werde Deutschland zur Kündigung schreiten. Mit diesem Plane zeigt Deutschland anerkennenswertes Entgegenkommen gegenüber seinen bisherigen Kompaziszenten und dokumentiert insofern, daß es von der Bahn der Vertragspolitik nicht abweichen wolle. Dies als feststehend angenommen, darf man auf einen Erfolg der Verhandlungen, speziell mit Oesterreich-Ungarn, hoffen, da auch hierseits das richtige Bestreben besteht, die handelspolitischen Beziehungen der beiden Reiche wieder in einem langfristigen Vertrage zu regeln. Durch den Wegfall der Kündigung entfallen auch die Fallfristen für den Abschluß des neuen Vertrages, eine Tatsache, die für die parlamentarischen Verhältnisse in der Donaumonarchie eine gewisse Bedeutung hat. Würden die Fallfristen bestehen, so möchten die Obstruktionsparteien im österreichischen und im ungarischen Parlamente sicherlich versuchen, die durch geschaffene Zwangslage zu ihren Gunsten auszubeuten und eine Pression auf die Regierungen auszuüben, damit diese durch Zugeständnisse, hier an die Tschechen in nationalpolitischer, in Budapest an die ultra-magyarische und klerikale Opposition in militärischer Beziehung, die Funktionsfähigkeit der Parlamente sofort herstellen. Diese Zwangslage besteht nun nicht, und außerdem ist Deutschland geneigt, vorläufig auch davon abzusehen, daß das Zollbündnis zwischen Oesterreich und Ungarn, welches die Monarchie zu einheitlichem Wirtschaftsgebiet gegenüber dem Auslande erscheinen läßt, vorläufig noch nicht parlamentarisch votiert ist, also gesetzlich noch nicht festgelegt ist. Damit ist der Plan der Tschechen, bei der Verhandlung des Zollbündnisses die „Hauptschlacht gegen das jetzige System" zu schlagen, vereitelt, eine Folgeerscheinung der Nichtkündigung des Handelsvertrags, die der deutschen Reichsregierung sicherlich nicht unwillkommen sein kann.

Vom Kriegsschauplatze.

Die Nachrichten aus Ostasien ergeben im Augenblick sehr wenig Neues und Bestimmtes. Darin liegt, wie der „Voss. Ztg." von militärischer Seite geschrieben wird, nichts Auffälliges. Auf beiden Seiten sucht man Operationen und Absichten bis zum Moment des Losbrechens zu verschleiern. Den Russen wird dies jedoch schwerer fallen als den Japanern, da die in Port Arthur weilende Hauptflotte der Russen unter den Augen der chinesischen Bevölkerung liegt und diese entschieden mehr Neigung hat, Japan zu unterstützen, als Rußland. Das Gleiche gilt von der chinesischen Bevölkerung bei Wladiwostok. Darnach darf man annehmen, daß der japanische Admiral mit genauen Nachrichten versehen sein wird. Fragt man, wo sich die japanische Flotte gegenwärtig befinden mag, und was ihr Admiral vorhaben mag, so lautet die Antwort: Der japanische Admiral liegt mit seinen Schiffen an einer Stelle, wo er von Feindes- oder neutralem Lande nicht zu sehen ist, wie dies jeder Flottenführer in ähnlichem Falle machen wird. Er wartet in günstiger Position ab, bis die russische Flotte sich wieder rührt, und zwar liegt die japanische Hauptflotte nach unsrer Ansicht in diesem Augenblick im Gelben Meer, etwa zwischen Kiautschou und der Insel Quelpart. Hier kann sie abfangen, was von außen her nach Port Arthur will, also auch die russischen Kreuzer von Wladiwostok. Gleichzeitig können die Japaner sehr schnell wieder gegen die etwa von Port Arthur auslaufenden Russen vorgehn.

Daß die vier russischen Panzer, die man in Wladiwostok vom Eise eingeschlossen glaubte, durchgebrochen und in die Operationen eingegriffen haben, ist nach dem Telegramm des japanischen Gesandten über den Angriff auf die zwei japanischen Handelsschiffe als feststehend anzunehmen. Ob sie tatsächlich die Hauptstadt der Nordinsel Jesso, Hakodate, bombardiert haben, ist fraglich, doch deutet auch der japanische Bericht darauf hin, daß die Russen in jenen Gegenden kreuzten. Stimmt aber diese Nachricht, dann wird wohl auch die andre stimmen, daß die Russen, statt in das Japanische Meer einzudringen, durch die Tsugaru-Straße, an der Hakodate liegt, zwischen Jesso und der Hauptinsel Nippon den offenen Stillen Ozean zu erreichen suchen, wo sie weniger Gefahr laufen, von den Japanern abgefangen zu werden als in der engen japanischen See. Ob sich allerdings das Geschwader aus Wladiwostok so lange auf offener See wird halten können, bis es sich etwa mit den aus Europa eintreffenden, jetzt höchstens im Indischen Ozean schwimmenden Verstärkungen vereinigen kann, erscheint fraglich. Allein aber sind die vier Panzer der gesamten im Gelben Meer versammelten japanischen Flotte nicht gewachsen.

Daß auch die japanische Flotte bei dem Angriffe auf Port Arthur nicht so ohne Schaden davongekommen ist, wie die ersten japanischen Berichte glauben ließen, wurde schon wegen des langen Ausbleibens eines offiziellen Schlachtberichtes vermutet. Die jetzt von der japanischen Gesandtschaft in London veröffentlichte Uebersetzung des Schlachtberichtes des Admirals Togo bestätigt diese Vermutung. Es heißt da: „Der größte Teil der Torpedoflottille stieß wieder zur Hauptmacht." Wenn aber nur der größte Teil wieder zur Hauptmacht stieß, ist die Annahme berechtigt, daß einzelne Boote verloren gingen, beschädigt wurden oder bei der hochgehenden See verschlagen wurden.

Deutschland und Rußland.

Von den mittelbaren Wirkungen des Krieges scheint mit die bedeutendste zu sein, daß Rußland sich Deutschland wieder mehr nähert. Wenn es natürlich auch vollkommen ausgeschlossen ist, daß Deutschland, wie englische Hetzblätter zu melden wissen, zugunsten Rußlands in den Krieg aktiv eingreifen wird, so ist eine gewisse Kordialität zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg nach langer Zeit wieder zu bemerken. So ist am Sonnabend der Kommandeur des preußischen Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments Oberst v. Schenck mit einem Handschreiben des Kaisers Wilhelm an den Zaren in Petersburg eingetroffen und sofort vom Kaiser und der Kaiserin in Audienz empfangen worden. Die Auffassung ausländischer Kreise über diese Vorgänge spiegelt sich in folgendem Telegramm:

N. London, 13. Februar.

„Daily Graphic" sieht als Ergebnis des Krieges eine beträchtliche Wiederannäherung Rußlands an Deutschland und im Anschluß daran eine völlige Neugruppierung der Großmächte voraus. Nur große Toren könnten Deutschland tadeln, wenn es sich die Gelegenheit zunutze mache, das Risiko eines Zweifrontenkrieges zu verringern. Auf diese Weise wird Japans Vorgehen den Anstoß zu einer Erneuerung des Dreikaiserbundes als Gegengewicht zu dem kürzlichen Zusammenschluß der drei großen liberalen Mächte des Westens bilden.

Nur über Plänkeleien und

Vorpostengefechte

berichten die neuesten Meldungen vom Kriegsschauplatze. Wir lassen die wichtigsten folgen:

× Petersburg, 13. Febr. (Russ. Tel.-Agent.)

Nach einem amtlichen Telegramm aus Port Arthur vom heutigen Tage wurden am 11. d. M. abends in Junkan auf dem Meere die Feuer der feindlichen Schiffe bemerkt. Am 12. d. M. gingen Meldungen ein über das Erscheinen von sechs japanischen Panzerschiffen auf der Reede von Tatungau (in der Mandschurei), es wurde Kanonendonner gehört.

+ Prag, 13. Februar.

Nach Petersburger Telegrammen der „Narodny Listy" gelang es zwei russischen Kriegsschiffen, die japanische Zernierungslinie bei Port Arthur zu durchbrechen und auf hohe See zu gelangen.

Berlin, 14. Februar.

Der französische Marine-Attaché in Peking hat, wie der „L.-A." meldet, an das Marine-Ministerium in Paris telegraphiert, daß bei einem Vorpostengefecht, das an den Ufern des koreanischen Grenzflusses Jalu zwischen russischen und japanischen Truppenabteilungen stattfand, achtzig Japaner abgeschnitten und gefangen wurden.

× Petersburg, 14. Februar.

General Alexejew meldet dem Kaiser in einem Telegramm aus Port Arthur vom gestrigen Tage, es seien ihm Nachrichten über Versuche zugegangen, Telegraphenpfosten an der ostchinesischen Bahn und einen Pfeiler an der Sungaribrücke zu sprengen. Die Versuche seien aber noch rechtzeitig bemerkt und vereitelt worden. Die Eisenbahn wird stark bewacht.

× Petersburg, 14. Februar.

Der Generalquartiermeister Generalmajor Pflug meldet aus Port Arthur: Privatnachrichten zufolge landeten die Japaner nach dem Kampfe in Tschemulpo 19000 Mann. Zwischen Tschemulpo und Tschifu ist von ihnen ein drahtloser Telegraphendienst mit Schiffen als Zwischenstationen eingerichtet worden. In Port Arthur ist alles ruhig. Von dem feindlichen Geschwader liegen keine neuen Nachrichten vor.

× Tatungau, 14. Februar.

Zurückgekehrte Kundschafter haben die Nachricht über ein Erscheinen von 6 japanischen Panzerschiffen auf der dortigen Reede nicht bestätigt. — Aus

Geist und Haltung.

Berlin, den 14. Februar 1904.

Ein paar sehr hübsche Worte prägt Arthur Schnitzler in seinem neuen fünfaktigen Schauspiel: „Der einsame Weg." Und ein paar Gestalten stellt er vor uns hin, moderne Menschen, kühl, müde, voll Todesahnung und Todesverachtung, Menschen, die er uns nicht zu täglichen Begleitern wünschen möchten, deren Leben und Erlöschen aber interessiert. Damit sind die Hauptvorzüge des Stückes gegeben, das gestern abend das Deutsche Theater in seinem Zirkel stets herrlicher Autoren heraus brachte. Seine bald traumhafte, bald romanhafte Handlung ist ein dramatisches Meisterwerk; und das Publikum, das nach vielen einsamen Wegen ins Gefilde der dürren Reflexion und in das Nebelland der Symbolik schließlich wieder verlangt, was der Bühne gegeben wird, was der Bühne gehört, hielt sich mehr an die Fehler als an die Vorzüge des Stückes. Es war weniger als ein halber Erfolg und nicht ganz ein Durchfall. Die Mißvergnügten waren schließlich stärker als die dankbaren.

Und doch ... Der Himmel verzeiht um eines Gerechten willen. In diesem Schauspiel ist eine brillante Figur, die dem Wiener nicht so leicht ein andrer nachzeichnet. Wer weiß, dieser Herr v. Sala hat vielleicht in einer fröhlichen Jugend, in der schönen wilden Leutnantszeit, dem genußfrohen Anatolkreise nicht fern gestanden. Dann sah er mit den scharfen Augen ins Leben. Enttäuschungen, von denen er nicht spricht, Frauen, die er nicht kennt, haben ihn zu dem kühlen, ruhigen Menschen gemacht, der die Freunde anzieht, weil er selbst das Bedürfnis zu haben, Freund zu sein, den die Gegenwart nicht erschüttern kann und der davon träumt, unter Staub und Schutt einer fernen Oede eine vieltausend Jahre begrabene Riesenstadt zu suchen, Hunderte von ovalisch glänzenden Stufen herzuleiten zu ihrem Königspalast und ihren vergessenen Geheimnissen. In der Schale des korrekten Nüchterlings, eines Ironikers, in dessen schmalen Lippen niemals das Lächeln des überlegenen Spottes schwindet, wenn er mit diesen in die Gegenwart verliebten Kindern der Welt redet, das Herz eines Träumers; ein weiches, selbstsicheres Herz, über das die Todesahnung leise Schatten breitet. Was er von den Menschen erwartet, liegt in seinem Abschiedswort an den Freund, einem jener Worte, in dem sie leise mitklingt, die große Sehnsucht über den Menschen von heute hinaus: „Es scheint mir überhaupt, daß jetzt wieder ein besseres Geschlecht heranwächst — mehr Haltung, weniger Geist!" ... Schade, daß Schnitzler in seinen letzten Stücken sich immer mehr als nicht zu diesem Zukunftsgeschlecht gehörig entpuppt. Er will zu geistreich sein; und so verdunkelt er künstlich das Klare und Einfache. Sein Herr v. Sala rühmt selbst als Wesen seiner Freundschaft, daß er stets die Stichworte zu geben weiß. Mehr Geist als Haltung ... Was an der Handlung des Stückes interessant ist, liegt in der Vergangenheit. Da war ein hübsches, frisches Mädel, Gabriele hieß sie, und sie hatte einen Bräutigam, in dem damals schon der Akademieprofessor, der Kunstbeamte steckte. Dieser brave und anständige Wegrath, der auch in seiner Kunst nie mehr war als eben brav und anständig — und man ist verflucht wenig, wenn man nur das ist, sagen die Menschen, die mehr Geist, als Haltung haben — hat einen Freund, einen genialen Durchgänger, voller Keckheit und Zuversicht, einen lachenden Egoisten, der sich die Blume seines Augenblicksglückes pflückt, und sollte diese Blume — die Braut des Freundes sein. Seine Liebe bringt ihr das Wunder, den Taumel, den Rausch. Sie gehört ihm ganz und will ihm für immer gehören. In der Nacht vor der Flucht kommt er zur Besinnung. Er ist der Kerl, solch schönes Menschenkind für Stunden selig zu machen in seinen Armen. Aber er braucht Sorglosigkeit und Freiheit. Er weiß, daß er nur dieses eine Leben hat; daß dieses Leben ihn erwartet, schimmernd von Glanz und Abenteuern, aber ihn allein, den Starken und Freien. So verrät er das vertrauensselige Wesen, das ihm gehört, um sich selbst zu retten und seine ungeheure Sehnsucht. Er flieht voll Angst und Glückseligkeit, aber ohne Reue. Er liebt jetzt seine Freiheit, wie er für Stunden das Weib geliebt hat. Mehr Geist, weniger Haltung ... Gabriele bezwingt ihren Schmerz, sie schweigt, heuchelt, leidet. Sie heiratet den Braven, Anständigen und steigt mit ihm die glatten Stufen hinauf. Er wird Professor, Akademiedirektor — sie freut sich für ihn und ordnet ihm still das Haus. Der Sohn aber, den sie in seinem Haus geboren, ist Julians Sohn, nicht der seine ... Sie schweigt, heuchelt, leidet. Eine Tochter Johanna folgt und das Geschwisterpaar wächst in herzlicher Liebe auf. Schon ist Felix ein frischer Bursch von 23 Jahren, Leutnant und voller Pläne für die Zukunft, da stirbt die Mutter. Nur Johanna, die den visionären Zug des Leidens trägt, hat es geahnt, wie nah ihr Tod war. Zu derselben Zeit hat sich das ernste Mädchen — der Dichter bleibt uns die Erklärung schuldig und legt das seltsame Aufblühen ihrer Leidenschaft in die stets wohltätige große Pause — jenem Herrn v. Sala heimlich geschenkt. In seiner verschwiegenen Villa träumt sie ihr kurzes Liebesglück. Er rüstet sich, teilzunehmen an einer Expedition nach toten Städten Asiens, sie weiß es. Sie weiß mehr; weiß, daß er das Ziel nie erreichen wird, weil sein Leben nur noch nach Tagen rechnet. Und das wunderliche Mädchen ertränkt sich im Teich seiner Villa just an dem Abend, da der Ahnungslose ihr seine Hand angetragen ... In denselben Tagen hat Felix die Gewißheit seiner Abstammung bekommen. Die Andeutungen der Mutter in der Sterbestunde haben im Anblick ihres Jugendbildes im einsamen Heim seines wahren Vaters ihre besondere Sprache gesprochen; Ahnungen sind heraufgestiegen und haben sich zur Gewißheit verdichtet, und Julian, müde, den einsamen Weg des Alters allein zu gehn ohne die stolze Freude an seinem Blut, hält die Stunde für gekommen, dem Sohn alles zu sagen. Zu spät. Der Tod der Schwester hat den alten Professor vollends vereinsamt. Felix fühlt, daß er ihm bleiben muß, was er war. Die gütige Lüge muß dauern. Denn wie der kluge und resignierte Hausarzt im Stücke einmal schön sich ausdrückt: „Eine Lüge, die sich so stark erwiesen hat, daß sie den Frieden eines Hauses tragen kann, ist mindestens so verehrungswürdig, als eine Wahrheit, die nichts andres vermöchte, als das Bild der Vergangenheit zu zerstören, das Gefühl der Gegenwart zu trüben und die Betrachtung der Zukunft zu verwirren." Und dieser Hausarzt hat, scheint mir, viel Haltung und Geist. Dafür verliert er auch das Mädchen, das er heimlich liebt, erst an den ironischen Weltmann, dann an den Tod. Und dafür spielt er in dieser Welt nur die bescheidene kleine Rolle, daß er den Tod aller früher kommen sieht und so wenig aufhalten kann als die andern.

Am selben Abend, da Schnitzler mit seinem Drama, feiner an Geist, als stark in der Haltung, den Mißerfolg vor dem kritischsten Publikum des Deutschen Theaters erlebte, erfochten die Frische und die forcierte Betonung der „Haltung" vor dem bequemeren Publikum des Berliner Theaters den hübschen Sieg für Richard Skowronneks „Waterkant". Da ich im Deutschen Theater darüber nachsinnen mußte, ob Schnitzler mit seiner immer größeren Vorliebe für Geheimnis und Ahnung und Untertöne des Bewußtseins als Dramatiker ganz dem Okkultismus verfallen wird, kann ich in Konstatierung des Skowronneckschen Erfolges nur meinen Gewährsmännern folgen. Aber er erscheint mir erklärlich. Schnitzler kennt das Leben besser, Skowronnek das Theater. Schnitzler denkt, wenn er Dramen schreibt, an wunderliche Menschen, die er auf einsamen Wegen getroffen, Skowronnek denkt an die lieben Leute im Parkett, die gern ihr behagliches Lachen hören lassen und dann wieder gern rasch ein Tränchen aus dem Augenwinkel wischen, eh's wieder hell im Saal wird. Schnitzler tastet behutsam nach Seelen, die sich hinter Masken verstecken, Skowronnek hört mit hellem Ohr nach dem Enthusiasmus der Masse. Kein Zweifel: die Flotte ist populär. (Der findige Kurt Kraatz ist Skowronnek in dieser Erkenntnis eine Bootslänge voraus gewesen.) Also: „Ilis" — Gefecht um die Taku-Forts — Seemannsweib und Seemannsbraut — blaue Jungens — Hurra! Und was auf der Bühne „Hurra" ist, wird zum Bravo! im Zuschauerraum. Ein braver junger Kerl, der mit Leib und Seele Seeoffizier ist, läßt sich von den Bitten der Mutter, die eben den tapfern Gatten im kühlen Wellengrabe verloren hat, bestimmen, der See zu entsagen. Er wird Kaufmann ohne Lust und Talent. Die Siegesnachrichten von der Erstürmung des Taku-Forts wecken seine ganze heiße Sehnsucht, und verständige Verwandte helfen ihm in die Freiheit, in den alten geliebten Beruf. Und eine nette Braut, die sich vor dem Los der Seemannsgattin nicht scheut, kriegt er noch obendrein ... So kommen Patriotismus und Frohsinn wohl auf ihre Kosten. Und die stramme „Haltung" ist das beste. Auch der feine, kluge Weltmann von Sala spricht in seinem Park zur Geliebten von der Waterkant. Er erinnert sich eines Bildes, das er gesehen. Zwei alte Matrosen mit zermürbten Gesichtern; sie sitzen auf einem umgewandten Nachen, den trüben Blick aufs unendliche Meer hinaus. Und er fühlt ihr Elend tiefer, als der Maler, der es gemalt hat,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040216/1